



Herausgegeben von der Evangelischen Pallottakonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

17. Jahrgang.

Blumenau, im Juli 1924.

Nr. 7.

Herbst.

Noch sind die Blätter nicht zu fahl, noch glänzen sie im Sonnenstrahl,
Die Felder stehen noch im Grün und noch im Garten Blumen blühn
Du liebe letzte Sommerzeit, mach auf den Winter dich bereit,
Sie sagen, daß du fliehen mußt, doch anders ist es mir bewußt,
Du bleibst bei uns mit deiner Kraft, die so viel süße Gaben schafft
Und birgst dich vor dem Winter nur ein wenig tiefer in die Flur
Die Stürme rauschen schnell vorbei, die wähnen kaum der Wunden drei,
Im tiefen Frieden wohnst du und hörst dem wilden Treiben zu
Und wartest in dem stillen Grab das Ende deines Feindes ab,
Denn enden muß, das traurig ist, es gönnst ihm Gott nur kurze Frist,
Die Freude ständig steht bereit zu werden eine Ewigkeit,
Du lieber lichter Sonnenschein, bald wird es allzeit Sommer sein.

Ruhe in Gott.

Ich bringe Herr, dir meine Liebe, du willst, o Vater, nimm sie hin,
Wohl scheint die Welt mir oft so trübe, doch weiß ich, wessen Kind ich bin,
O rede zu die alten Bilder, die Bilder der Vergangenheit
Und mache milder stets und milder, des Herzens wilden Sturm und Streit.

Markus 6, 31: Ruhet ein wenig.

Eines jener ganz kleinen Worte unseres Herrn, die uns doch tief in seine verborgene Herrlichkeit schauen lassen. Unmittelbar vorher hat der Evangelist den Tod des Johannes erzählt, und in unserem Verse berichtet er von der Arbeit Jesu und seiner Jünger, die ihnen nicht einmal zum Essen Zeit läßt. Was mag Jesu Seele bewegt haben, als er vom Tode des Johannes hörte? Er konnte sich ja nicht verbergen, daß das auch für ihn selbst ein Sturmzeichen sei. Und seine Jünger müssen ähnlich empfunden haben. Dazu die drückende Arbeit, die kein Aufatmen zuließ! Das war die Situation, in der Jesu seinen Jüngern zuruft: laßt uns in eine Wüste gehen und ruhet ein wenig. An sich denkt der Herr nicht, von sich spricht er nicht; aber er sieht die verwirrten, überlasteten Gesichter seiner Jünger, und er wünscht, daß sie ein wenig ruhen: Seht da den Herrn, der an seine Jünger die höchsten Anforderungen stellt, gleichwohl sie nicht übertreibt. Seht ihn, wie er der Seinen gedenkt, ehe sie selbst ihre Not auch nur ganz verstehen! Das ist der Herr, der auch in unserer Zeit steht, und daß es so ist, das dunkt uns unsere einzige Rettung in der Gegenwart. Laßt uns die heilige Kunst lernen, allezeit und immer wieder zu diesem Herrn aufzublicken. Das wird Hilfe genug sein. Fürch-

ten wir doch nicht, daß wir jemals in dieser Zeit ganz einsam sein könnten oder ganz verlassen. Wir sollten wissen, daß ununterbrochen ein Auge aus uns schaut, das tief im Innern unserer Seele liest und uns besser versteht als wir selbst, das auch für all das noch Verständnis hat, was wir ihm kaum zu sagen vermöchten, und was wir vielleicht nicht einmal uns selbst zu gestehen wagen. Laßt uns nur zusehen, daß wir wirklich vor ihm still werden mit allem, was uns bewegt, vor ihm und in ihm zur Ruhe kommen. Das ist es, wozu wir alle Tage irgendwie Zeit gewinnen müssen: heilige Sammlung vor diesem Herrn. Versteht mich ja recht, ich sage nicht, daß wir alle Tage dazu Zeit haben müssten. Ich sage wir müssen Zeit haben. Je heiliger die Arbeit ist und je ernster der Kampf und je dunkler die Anfechtung, kurz je weniger wir zu einem Ruhen Zeit zu haben meinen, um so mehr laßt uns gewaltsam diese Ruhe vor dem Herrn suchen. Kein Tag, an dem unsere Seele nicht einen Augenblick feiernd vor dem Herrn still würde und in ihm zur Ruhe käme. Es begleite uns fortan wie Glorietton an alle Last des Tages: ruhet ein wenig, Fürchtet nicht, daß euer Herr euch schelten werde, wenn ihr wirklich einmal zu ruhen versucht: es ist vielmehr sein heiliger gnädiger Wille, daß einmal die täglichen Sorgen und Mühen und Anfechtungen schweigen, und ihr wirklich zu feiern habt. Das ist die Probe auf unser Ruhen, daß wir neue Kraft zur Arbeit mit hinwegnehmen. Wir wollen ganz gewiß nicht vergessen, daß unser Leben, solange es währt, der Arbeit und dem Kampf gehört. Nur das begehrten wir von dir, o Herr, daß du von deinem Angesicht her uns zu neuer Arbeit und neuem Kampf stärkst. Dann wollen wir hingehen und aufs neue unser Tagewerk aufnehmen, ein jeder an dem Platz, dahin du ihn gestellt haast, bis auf die Stunde, da die Ruhe des Volkes Gottes anhebt. Dann heißt es nicht mehr: ruhet ein wenig, sondern ewige Ruhe wird uns grüßen vom Angesicht unseres Gottes. Wie wird das sein! Amen.

Zions Stille so sich breiten um mein Sorgen, meine Pein,
Denn die Stimmen Gottes läuten Frieden, Frieden ein,
Ehnen soll sich jede Welle, denn mein König will sich nah,
Nur an einer stillen Stelle legt Gott seinen Anker an.
Was gewesen, werde still, still was dereinst wird sein,
All mein Wunsch und all mein Wille geh in Gottes Willen ein.
Die Andacht hielt Landesbischof D. Ihmels am 24. September 1923 in Helmstedt.

400 Jahre deutsches Kirchenlied.

Zurück lag die mittelalterliche Zeit. In allen Lagern begann ein fröhliches, verheizungsvolles Auferstehen. Die Ketten fielen und in dem Morgenrot des neuen jungen Erdentages erstand die Menschheit einer neuen Zeit. Der Bannstrahl konnte sie nicht töten, er war der Funke in dem Pulversaf und eine Welt fing an zu brennen. Doch nicht nur Flammen stiegen hoch zum Himmel auf, nein deutsche Lieder flingen

hell und rein voll Dank zum Himmel empor. Bald sollte Luthers Prophezeitung und Wunsch wahr werden.

Der Sommer ist hart für der Tür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür
Der das hat angesangen,
Der wird es wohl vollenden.

Herrliche Lieder erslangen in den Tagen der Reformation, Lieder, an denen sich die Gemeinde noch heute erfreut und erbaut, in denen sie noch heute singend ihr Anliegen vor Gott bringt. Ja, Welch eine Freude musste es sein, unter einem Luther selbst das „Ein feste Burg ist unser Gott“ singen und somit den Grund zum Gemeindegefang, einer bis dahin fast unbekannten Sache, legen zu dürfen. Da können wir es wohl verstehen, wie gar manches Herz und manche Stadt durch ein deutsches evangelisches Lied für die Reformation gewonnen wurde. Mit allem Eifer waren Luther und seine Freunde daran, Gemeindelieder zu schaffen und andere zu gleichem Tun zu ermuntern. Bereits 1524 waren drei Gesangbücher schon erschienen mit nicht weniger als 24 Liedern von Luther. Überall sangen die Evangelischen und ließen sich auch in den Tagen der bösen Gegenreformation, ja selbst während des Dreißigjährigen Krieges nicht die Lust an ihren Liedern nehmen. Freilich klangen die Weisen in den schweren Zeiten anders, aber nicht weniger auf Gott vertrauend und dem Herrn ergeben. Mitten im Leid erstanden neue Lieder, die dem Lauffeuer gleich bald an allen Orten gesungen wurden und die hart bedrängte evangelische Christenheit wach, lampfesfroh und siegesgewiss erhielten. Fröhlicher konnten die Lieder erslingen, als die schreckliche böse Zeit vorüber war. Zwar waren die Nachwirkungen noch genügend zu spüren, aber dennoch konnte man an weiteren Aufbau denken. Da begannen die Stimmen im Lande, die Pietisten, ihre Lebenslieder zu singen, die allermeist aus einer glühenden Jesufliebe herausgeboren waren und das Leben in der Jesugemeinschaft zum Inhalt hatten. Wenn manche Irrwege auch beschritten wurden, so war es doch sonderlich dem Pietismus beschieden gewesen, eine Erweckung zu bringen, die selbst aller Aufklärung die Spitze bieten konnte und jenen Predigtstunden leistete, die im 19. Jahrhundert als in der Zeit wiedererwachenden Glaubenslebens den Lobpreis Gottes sangen und zum Strauß der Lieder eine ganz neue Art hinzufügen durften, die der uns lieb gewordenen Missionslieder. 400 Jahre liegen nun heute seit den Anfängen des deutschen evangelischen Kirchenliedes zurück. Wer vermag auch nur annähernd Bedeutung und Segen des Kirchenliedes festzustellen! Eins nur vermögen wir zu sagen, daß Gott in Geschichte und Gegenwart der deutschen evangelischen Kirche kein schöneres Geschenk geben konnte als sein gesungenes und zu singendes Wort. Solange wir beten „Dein Reich komme, solange wollen wir auch singen:“

„O, daß doch bald dein Feuer brenne,
o möcht es doch in alle Lande gehn.“

400 Jahre evangelisches Gesangbuch.

Eine kirchen- und kulturgechichtliche Skizze.
Von Geh. Rat Univ. Prof. D. Julius Smend - Münster.

Im Jahre 1524 hat Luther durch seinen Mitarbeiter Justus Jonas das erste deutsche evangelische Gesangbuch in Erfurt in Druck gegeben. Die vierjahrhundertfeier ist am Sonntag, dem 18. Mai, in allen evangelischen Gemeinden Deutschlands begangen worden. Einer der ersten wissenschaftlichen Fachkennner auf dem Gebiet der Kirchenmusik schreibt uns dazu das folgende:

Das Kirchengesangbuch war immer und ist noch eine eminente religiöse Macht. Sein Inhalt hat in bedeutsamen geschichtlichen Augenblicken Großtaten vollbracht, viel mehr noch in stiller Verborgenheit tiefgreifend, warnend, bewahrend, tröstend, ermutigend gewirkt. Er ist dem Bibelbuch an die Seite, vielfach sogar an dessen Stelle getreten. Zwar gab und gibt es unendlich viele, allzu viele Sammlungen frommer Lieder zu gemeinsamem Gebrauch; in unserem Vaterlande trifft man heute noch gegen 40 verschiedene kirchliche Gesangbücher. Daher der Verdruck derer, die von Land zu Lande ihren Wohnort wechseln müssen; daher der Ruf nach einem Reichsgesangbuch, ein Ruf, der doch wenig Aussicht hat durchzudringen. Und das ist ein Segen. Wenn man sich nur einmal über die besten Gesarter in Text und Ton der klassischen Stücke geeinigt hat! Wie sind auf gutem Wege dahin. Im Wege soll und wird

jedes Land auch hier seine Eigenheit bewahren; das ist der Reichtum der evangelischen Kirche, deren Besitz sich nun einmal nicht uniformieren läßt. Das einzelne Gesangbuch muß Heimatbuch bleiben.

Die evangelischen Gesangbücher sind die ergiebigsten und reinsten Quellen für die Geschichte deutscher Frömmigkeit, reiner und ergiebiger als alle Bekenntnisschriften, Lehrbücher und Kirchenordnungen. Diese Frömmigkeit hat mancherlei Wandlungen durchgemacht von Luthers Tagen an bis in die Neuzeit. Wie gut, wenn all die verschiedenen Zeitalter evangelischer Geschichte im Gesangbuch ihren Niederschlag gefunden und ihr Hauptrecht behalten haben! Reformation, Orthodoxie, Pietismus, Nationalismus, Romantik, Neupietismus, — sie alle werden auf diesen Blättern in ihren besten Erzeugnissen erkennbar und dürfen noch heute reden und singen, wie sie eink geredet und gesungen haben. Die Einigkeit im Geist wird trotz der Mannigfaltigkeit der Jungen offenbar. Ja, auch werte Erbgüter beider katholischen Kirchen liegen vor und werden mit Zug behutsam erhalten. So findet jene Vielfarbigkeit frommen Lebens, Denkens, Bekennens, die sich aus einer so wechselvollen Geschichte ergibt, und die kein rechter Protestant verwünschen mag, durch das Gesangbuch ihre stille Rechtfertigung und ihre öffentliche Anerkennung.

Unsere Zeit ist der Entstehung neuer Kirchenlieder offenbar nicht günstig. Was sich uns bietet, ist durchweg der Ausdruck von frommer Sehnsucht, aber nicht von christlicher Gewissheit und freudigem Trutz; es sind reine Ich-Bekenntnisse, aber keine Wirlieder, wert, Gemeinbesitz des Christenvolks zu werden. In unsere Gesangbücher gehören sie nicht. Dafür hat die Gegenwart den Vorzug kritischer Gabe in der Wertung des Überkommenen. Wir sind heute besser als unsere Vorfahren imstande, in dem Vaterhausrat das zeitlos Gewichtige vom Vergänglichen, das unbedingt Wertvolle vom minder Bedeutsamen zu unterscheiden. Dabei sind neue Lieder als solche gewiß nicht abzulehnen; was irgend geeignet ist, tief Gemeinbedürfnis zu genügen, wird sich sein Recht erobern. So war es schon immer.

Ob wir auf diesem Wege auch zu neuen, originalen Formen evangelischen Gottesdienstes kommen? Wie viele warten darauf! Aber auch das muß wachsen; es kann nicht gemacht oder angeordnet werden. Nur so viel scheint gewiß: der so viel begehrte „neue Weg“ liegt nicht in der Richtung der Messe, viel eher in der einer reicheren Ausschöpfung der noch ungehobenen Schätze unseres Gesangbuches als der aus der deutschen evangelischen Volksseele wiedergeborenen biblischen Wahrheit.

Nun handelt es sich über beim evangelischen Gesangbuch auch um ein bedeutsames Kapitel der allgemeinen Kulturgeschichte. Manchem sind darüber auf der jüngst in Berlin stattgehabten Gesangbuch-Ausstellung erstmals die Augen aufgegangen. Die Schöpfung Luthers und der evangelischen Kirche hat, wie man dort staunend sah, z. B. auf die Entwicklung der bildenden Kunst, der der dekorativen wie der illustrativen, auf die Leistungen von Buchdruck- und Schmiederecht wesentlich eingewirkt. Man denke etwa an die Bedeutung der Kirche Straßburgs nach dieser Seite hin, sowohl in alter wie in neuester Zeit! Man beachte den Einfluß Paul Gerhardts auf feinsinnige Talente, wie Ludwig Richter und Rudolf Schäfer. Gewiß sind das bescheidene Dinge, wenn man beispielweise das Gebetbuch Kaiser Maximilians daneben hält; aber sie sind weitgreifender, inniger und vollstümlicher. Und viel mehr bedeutet natürlich unser Gesangbuch als Kind der Reformation für die Geschichte von Dichtkunst und Tonkunst. Daß ein Schiller von seiner Mutter mit P. Gerhardt, „Ruh alle Wälder“ in Schlaf gesungen wurde, ist ebenso bekannt wie dies, daß ein Goethe von der seinigen die Liebe zu unseren Liedern, insbesondere den Weihnachtsliedern ererbte, vor allem zu dem „Gelobet seist du, Jesus Christ“. Jede brauchbare deutsche Literaturgeschichte widmet dem evangelischen Gesangbuch ein Ruhmesblatt.

Und nun erst die Geschichte der Musik! Ich nehme aus Tausenden ein einzelnes, längst verschollenes Buch. Ein obskurer Schloßkantor in Zeitz, Schemolli, gab es 1736 im Auftrage seines Konistoriums heraus: 954 „geistreiche“ Lieder und Arien mit 69 Melodien. Diese 69 hat J. S. Bach teils komponiert, teils redigiert und mit einfachem oder beziffertem Bach versehen. Heute stehen wir vor diesen „entzündenden Liedern“ (Franz Wüllner) mit Ehrfurcht und Bewunderung still. Die evangelischen Gesangbücher, die diesen vorausgingen oder noch folgten, sind in Worten und Weisen gutenteils um vieles

deutsamer. Aber wie hat allein der Thomaskantor — seiner Käfer und Nachfahren zu schweigen — durch seine Kantaten, Passionen, Orgel-Choralbearbeitungen das Lied seiner Kirche zu Ehren gebracht! In diesem Jahre ist, um nur eins zu nennen, seine Matthäus-Passion mit ihren unvergleichlichen anderthalb Dutzend Gesangbuchstrophen nicht nur in allen größeren Städten unseres Vaterlandes (in Berlin an 4 oder 5 Orten), sondern in Paris und in Moskau wiederholt dargeboten worden.

Bedenkt man vollends, wie viele der evangelischen Kirchenlieder seit 400 Jahren in alle Kultursprachen der Welt übersetzt worden sind, dann ergibt sich, daß das vielverachtete evangelische Gesangbuch ein Bindemittel der Völker geworden ist. Auch ein versöhnendes Band für die christlichen Konfessionen. Im westfälischen Münster z. B. singt man in allen katholischen Kirchen, sang man heuer bei der Karfreitagsprozession durch alle Straßen der Stadt mit Jubelrufe „Wenn ich einmal soll scheiden“ und „Erscheine mir zum Schild“ in Hans Leo Hasslers Weise, d. h. in der Melodie des evangelischen Gesangbuchs! Ob viele Sänger dabei mit vollem Bewußtsein der Schlagze handeln, macht ja nichts aus; sie zehren von gemeinsamem Gut.

Christophorus.

Als der Herr Jesus noch ein kleines Büblein war, lebte im Morgenland ein Riese, der war so stark und stolz, daß er nur dem Mächtigsten auf Erden dienen wollte. Er trat zuerst in den Dienst eines mächtigen Königs. Als er aber eines Tages merkte, daß sich der König vor dem Teufel fürchte, dachte er bei sich: der Teufel muß noch stärker sein, sonst würde sich der König nicht vor ihm fürchten — ging hin und bot dem Teufel seine Dienste an. Er half ihm allerhand Bosheiten ausführen, bis er einmal merkte, daß der Teufel heulend davon lief, als jemand den Namen Jesus aussprach. „Sicher hat er Angst vor Jesus, dachte der Riese, ich will fortan ihm allein dienen; denn er ist mächtiger als Teufel und Könige.“ Aber wo das Jesuskind finden? Er hatte sich noch nicht lange auf die Suche gemacht, da kam er an einen großen Strom, der führte Hochwasser und hatte die Brücken abgerissen. Am Ufer sah er ein kleines Büblein stehen, das gern hinüber wollte, aber nicht konnte. Freudlich bot ihm der Riese an, er wolle es hinübertragen. Er hob es auf seine Schultern und trug es, gestützt auf seinenbaumstarken Stöck, durch die Wogen. Je tiefer er ins Wasser kam, desto schwerer und schwerer wurde das Kind. Beinahe hätten ihn die Fluten umgerissen. Aber wunder. Je schwerer ihm die Last wurde, desto mehr wuchsen auch seine Kräfte, und schließlich kam es ihm vor, als ob nicht er das Jesuskind trage, sondern als ob das Jesuskind — in der Luft schwebend — ihn festhalte und trage und durch die Wellen führe. Glücklich kam er denn auch hinüber und setzte das Jesuskind auf den Rasen. Christophorus d. h. Christusträger nannte man den Riesen seit jenem Tage.

Grundlagen des Volks.

Mus, Paul de Lagarde: „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung“. Herausgegeben von Friedrich Taab (Verlag Eugen Diederichs, Jena).

Es ist aber doch, so lächerlich dies den Zeitgenossen flingen mag, die Hoffnung nicht ganz aufzugeben, daß die Menschheit einmal zu der Einsicht kommen werde, das Ideal menschlichen Lebens sei, alle unumgänglichen Bedürfnisse der menschlichen Natur, das heißt alles, was dem Menschen möglich macht oder erleichtert, seinem Gott zu dienen, in vollstem Umfange zu befriedigen, und andere Bedürfnisse als solche unumgängliche gar nicht zu kennen. Daß dann die Industrie mit einem Schlag auf einem ganz anderen Boden stehen würde, bedarf keiner Versicherung. Zunehmende Frömmigkeit der Nationen ist der Tod für einen nicht kleinen Teil unserer Gewerbetätigkeit: wolle man sich, um das einzusehen, nur einmal vergegenwärtigen, wie viel von Kleiderstoffen und Putz eine wirklich fromme Frau nötig hat und sich die Frage vorlegen, ob Christus und die Mode, in näherem Freundschaftsverhältnis stehen als Christus und Belial: ist diese Frage sachgemäß beantwortet, so ist erwiesen, daß die Gewerbetätigkeit keine passende Grundlage für den Wohlstand einer Nation abgibt: sie ist eine Grundlage, in welcher die alle Fundamente sittlichen Lebens zerstörende weltliche Gesinnung mit eingemauert ist. Wirkt aber die

Industrie zerstörend auf den Charakter derer, welche sie zu unmöglich Ausgaben verleitet, so noch vielleicht auf den Charakter derer, welche sie in ihre Dienste nimmt. Sie ruht wesentlich auf Teilung der Teilung, und darum raubt sie ihren Sklaven die Freude an der Arbeit. Es ist von niemandem zu verlangen, daß er jahraus, jahrein nichts tue, als die Maschine stellen und beaufsichtigen, welche Briefumschläge faltet und leimt oder Nadelöhre bohrt. An dergleichen wird das Herz nicht satt: Der Mensch will Ganzes haben. Weil das Gute Harmonie ist, darum liegt in uns, den zu Gott hin geschaffenen, der Trieb, Künstler zu sein, und eine lebhafte Abneigung gegen die Mechanik. Die notwendige Folge solcher Beschäftigungen, wie sie die Industrie zumutet, ist die, daß die Beschäftigten einen Ertrag für die dem Menschen nun einmal wie Licht und Luft nötige, übrigens jetzt in Deutschland überall, aber namentlich in den Werkstätten und Fabriken fehlende Freude verlangen. Die armen Bandweber Schlesiens und des Wupperthales suchten diese einst da, wo man sie am besten finden kann, in Gott: jetzt ist die Richtung der Menschenseelen nicht nach oben gefehrt.

Ein Konfirmationsbrief aus dem Jahre 1859.

(Von Charlotte Dunderat, der Verfasserin des in den 70er Jahren erschienenen Werkes „Ewiges und Alltägliches“ Halle a. S. Karras, Kröber u. Niedermann) Monatsschrift für Pastoraltheologie 1924, Heft 3 und 4.

Meine geliebten Kinder! Eure liebe Mutter hat mir geschrieben, daß Ihr nächsten Sonntag eingesegnet werdet und dann zum ersten Male das heilige Abendmahl empfangen sollt. Ich werde im Geiste bei Euch sein und mich mit Euch zum Vater aller Gnade wenden. Seid nur recht getrost in Euren Herzen und verzagt nicht, wenn gerade in dieser Zeit, wo Ihr vielleicht so inbrünstig wie noch nie zuvor danach trachtet, Euch ganz in der Nähe des Herrn zu fühlen, die Ferne Euch deutlich wird, in der wir von ihm stehen. Sagt nur Euer Herz recht mit Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, dann legt Euch nicht ängstigen durch das, was Euch noch von ihm trennt. So innig Ihr danach trachten sollt. Euer Sinn achtet ihm hinzugeben, ihn zum Richter Eures Gewissens, zum Führer Eurer Schritte zu machen, so soll Euch doch nicht bange darüber werden, daß er in einem Lichte wohnt, da niemand hin kann. Mag Eure Vorstellung von dem Wesen des Höchsten, von dem Erlöser in seiner Herrlichkeit noch unsicher, unklar sein, haltet Euch nur getrost an das, was in Euren Herzen von ihm geschrieben steht, dann wird mehr und mehr auch das Euch vertraut werden, was sich jetzt noch Eurer Vorstellung und Eurem Glauben entzieht. Jesus hat uns ja selbst gezeigt, wie wir nach und nach am sichersten seine Jünger werden: „So jemand nach den Worten tun will, der wird inne werden, ob ich von Gott oder von mir selber rede“. Der Herr selbst erwartet nicht etwa, daß das Gemüt schon so beschaffen sein soll, um ihn ganz zu fassen, er erwartet auch nicht, daß eine plötzliche Erleuchtung seine göttliche Herrlichkeit den Menschen kund machen soll: er zeigt uns einen langen mühseligen, aber sichereren Weg zu diesem Ziel: das Tun nach seinen Worten. Wenn Ihr nun recht innig von dem Wunsch ergriffen seid, diesen Weg zu gehen, wenn Ihr nicht zweifelt, daß Ihr treu auf demselben ausharren werdet, dann legt getrost Euer Gelübde ab: er, der Euch berufen hat, ist treu und wird Euch von einer Klarheit zur andern führen.

Der Pfarrer und sein Acker.

Die Hauptsache mußte der Adler bringen. Mancher, der sich nichts zutraute oder auch meinte, Bauernhandwerk ziemt sich nicht für den Adler, verpachtete das Pfarrgut und seine lieben Gemeindemitglieder nützten sein Unbedachtsein aus und zahlten ihm ein Spottgeld, wenn es hoch kam, drei Mark für einen Morgen Weizenboden, und ließen ihren Pfarrer faltherzig Hunger leiden. Und es geschah ihm recht; warum war er so dummkopf gewesen, sich in der Menschen Hände zu begeben, anstatt den Adler zu bebauen nach der Schrift und aus Gottes Hand zu leben. Aber solcher waren doch nur wenige. Die meisten hatten ihre schöne Landwirtschaft, waren mitunter in ihrem Dorfe der größte Bauer, wie unser lieber Nachbar R. Der hatte zwölf Kühe, sechs Pferde, Schafe, Schweine und Ziegen, eine stattliche Herde ganz allein; war an den Beinen

gestiefelt, freilich weniger fertig, zu treiben das Evangelium — obgleich er es auch daran nicht fehlen ließ und in der ganzen Gegend die schönsten Missionsfeste veranstaltete und die größte Kollekte hatte — sondern mehr Aderbau zu treiben und auf dem Feld nach dem Rechten zu sehen, und nahm jährlich ein nettes Sümmchen ein. Und das war ihm bitter not, denn auch, was die Familien anbelangt, war er ein pommerscher Pfarrherr rechter Art und hatte viele Kinder, die allerdings nicht so gelehrt waren wie ihr Vater und mit denen keiner, wenn sie zu Besuch kamen, etwas anzufangen wußte, denn wenn sie ihren Kaffee und ihre Waffeln intus hatten und „bitte“ und „danke“ gesagt, taten sie ihren Mund nicht mehr auf, setzten sich in die Bücherlaube, nahmen einen Schmötzer aus des Vaters Gemeindebibliothek vor und lasen bis an den Abend und waren so bei ihren Geschichten von Nieritz, Oeser, Horn, Christoph von Schmid, daß sie sich nur mit Mühe in die Welt zurück und auf den Wegen fanden. Für solche Kinder muß ein Vater sehen, daß er ihnen Geld schafft, denn verwalteter können sie wohl, aber nicht erwerben. Der Großvater trieb den Aderbau auch, doch modice, mit Maß und Ziel, und zu dem höheren Zweck, den anvertrauten Seelen näher zu sein, ihren Schweiß und ihre Mühe zu verstehen, die Gleichnisse für die Erläuterung des Gotteswortes aus dem Gebiet nehmen zu können, das ihnen nahelag. Und wenn ich zu den Ferien aus der Stadt kam, wo ich in der Marienkirche dogmatische und in der Schloßkirche methodistische Prediger gehört hatte und mit voreingenommenen Begriffen der Homiletik unter des Großvaters Kanzel saß und hörte ihn die landwirtschaftlichen Gleichnisse der Heiligen Schrift auslegen, vom vierfachen Acker, vom Unkraut unter dem Weizen, von der Spreu und vom Weizen, meinte ich, das wäre nicht gepredigt und von der Kanzel müßte eine höhere Sprache geredet werden; aber heute weiß ich, daß er ein guter Sämann war und den Samen immer mit dem Wind warf. Auf dem Acker ging dem Bauer das Herz auf und der Mund; am Rain trafen sie einander und teilten ihre Hoffnung und Furcht; über fruchtschweren Lehren haben manche Hände sich wieder vereinigt, die lang getrennt waren und der Hass, die Zwietracht starb, wo Gott so reich gesegnet hatte, ohne Verdienst. Auf dem Acker stand sich Pfarrer und Gemeinde, und es war kein kleiner Ruhm, wenn sie von ihm sagten: Er ist wie unsreiner. Und das war der alte Großvater wahrlich, und wenn ich für mein ganzes Leben lang unsern hinterpommerschen Bauern nahe geblieben bin und hinter jedem schlichten Rost ein warmes Herz schlagen höre und vor jeder verarbeiteten Hand Ehrfurcht habe, verdanke ich es ihm. Da war kein freudiges oder trauriges Ereignis im Dorf, das Pfarrhaus trug es mit wie ein eigenes. Und darum hat auch der Großvater, weil der Acker der Grund war, von dem alle lebten, der alle gleich mache, mit vielen Bedenken und Schmerzen sich gefügt, als die Ablösung kam, als in bar bezahlt werden mußte, was sonst in Naturalien beglichen worden war. Und dann noch eins, warum darin, daß einem Pfarrer ein Stück Land zur Bebauung obliegt, ein großer Gewinn und Segen verborgen ist: er lernt auf dem Acker so vieles verstehen, was ihm sonst ewig verborgen wäre; er lernt auf dem Felde mit Menschen umgehen; Gott unterweist ihn zwischen den Halmen und auf der Wiese. Er kann keinen Schritt hinaustun, ohne daß ihm der begegnete, der ob dem Acker schwebte. Er lernt warten und hoffen und erlebt, daß auch ein Stück Land noch Frucht bringt, das ganz verloren schien, daß ein Korn noch keimt, das schon jahrelang in der Erde lag, daß auch da, wo Hagel und Sturm und Wasserflut über den Boden ging, längst nicht alles tot und umsonst ist. Für keinen sind Enttäuschungen böser als für einen Pfarrer. Auf dem Acker mag er vieles überwinden. Wie oft hat mich der Großvater mit aufs Feld genommen, des Abends, wenn der Nebel von der See kam und die Wachtel schlug und die Lichtnelken dufteten und der Ziegenmelker durch die Luft knarrte. der Storch zu Nest slog, die Frösche quakten und in der Morgalgrube die Unken riefen, das Korn schwer und gebüldt stand wie die Abendmahlsgäste, wenn sie den Segen empfingen, ein Gefang von fernher kam, und er sprach kein Wort den ganzen Weg, bis wir dann umkehrten und er sagte: „Das war eine schöne Predigt. So eine kann unser Jaspis doch nicht halten.“ Ich hatte gewiß etwas anderes gehört als er, aber doch im Grunde dasselbe, daß ein gütiger Gott ist, aus dessen Hand wir alle leben, der uns Menschen säen und ernten läßt, als läge alles in unserer Hand, und doch nur tut wie ein Vater, der seinem Kinde scheinbar die Willen läßt und es doch in seiner Hand hält. Freilich, so habe ich mir

das nicht genau zusammengelegt, aber gefühlt habe ich es, das weiß ich heute.

Aus: „Sei gegrüßt in weiter Ferne“. Von Johannes Hößner (J. Engelhorn, Stuttgart, 1917).

Heimgefunden!

Neunzehn Jahre war sie alt, als ich sie im Krankenhaus kennen lernte. Ich weiß nicht, was an dem jungen Mädchen sofort meine warme Teilnahme erregte. Aber als ich ein kleines Stück ihrer Lebensgeschichte hörte, — nein — mehr erriet, — da wußte ich, warum ich an dieses Krankenlager geführt war! — Aus der Provinz stammte Agnes, die Tochter einer tüchtigen, braven Witwe, die als Haushälterin in einem guten Hause so geschäftig war, daß man ihre jüngste Tochter, eben diese Agnes, mit den eigenen Kindern erzog. Die gute Erziehung merkte man ihr an. Als sie nun ihren eigenen Lebensunterhalt erwerben sollte, da machte sie den Wohlstand, den sie kennen gelernt hatte, zum Maßstab für das eigene Leben. Nicht so, daß sie nur danach gestrebt hätte, ihn sich zu erarbeiten, nein, sogleich haben mußte sie ihn, und ihr Lebensdurst wollte auch gestillt sein. Sie kam nach Berlin, und da war niemand, der sie zur richtigen Quelle geführt hätte! Schwester und Schwager führten hier ein leichtfertiges Leben, das nur auf den Genuss eingestellt war. Es dauerte nicht lange, so hatte auch Agnes eine gut bezahlte Stelle als Büsfraulein. Glanz, Schimmer und Wohlleben umgab sie, aber glücklich war sie nicht! Sie merkte es bald, der Glanz war nur Talmi, das Wohlleben ließ das Herz leer, und ruinierte Körper und Nerven. Mit dieser Erkenntnis raffte sie sich auf, suchte und fand eine andere Stellung als Stütze, war aber wirklicher Arbeit nicht mehr gewachsen und kam nach wenigen Tagen völlig nervenschwach ins Krankenhaus. So fand ich sie mit dem ehrlichen Sehnen: heraus aus solchem Leben. Der Begriff: Sünde war ihr noch nicht verloren gegangen, da konnte man auch von der Gnade reden, die ihr armes, leeres Herz füllen wollte mit vollem Genügen. Ihre Genesung verzögerte sich, aber wir hatten für ihre Entlassung und ihr künftiges Leben schon manches geplant und geordnet und ein freundliches Heim mit Wärme und Sonnenschein von innen und außen war für sie gefunden. Da traf es mich wie ein Schlag, als ich bei meinem nächsten Besuch den Platz der Agnes im Krankenhaus leer fand. Ich bekam zur Auskunft, tags zuvor, am Sonntag, habe sie Besuch erhalten, und am Morgen darauf habe sie verlangt, gegen den Willen des Arztes, entlassen zu werden; man konnte sie nicht halten! Sie hatte die Adresse ihrer letzten Stelle angegeben, wohin sie zunächst gehen würde; ich begab mich sofort auf den Weg, sie zu suchen, aber man wußte dort nichts von ihr. So war meine Arbeit all die Wochen lang vergeblich gewesen und die Freude trügerisch, als ich zu spüren meinte, wie das irregeföhrte Herz sich umwandte? Nein, ich durfte es erfahren, wie die starke Heilands-hand das arme Kind nicht losließ! — Raum vierzehn Tage später durchwanderte ich ein anderes Krankenhaus und stützte beim Lesen eines Namens, — nein — derselbe war nur so ähnlich und die Kranke sah auch anders aus als „meine“ Agnes! Oder konnte sie es sein, die ihr Gesicht tief in die Kissen gedrückt hatte? Ich fragte die mich begleitende Krankenschwester, wer das sei. „Ja, wir wissen es selbst kaum; das Mädchen wurde vorgestern aus dem Wasser gezogen und bewußtlos bei uns eingeliefert. Seit heut ist sie erst bei Besinnung, aber ganz unzugänglich!“ Da trat ich zu ihr, griff ihre Hand und nannte ihren Namen. Wild fuhr sie herum, starre mich an: „Lassen Sie mich! Ich kenne Sie nicht!“ — „Aber ich kenne Sie, Agnes!“ — „Ich will Sie nicht kennen!“ flang es leidenschaftlich zurück, das Gesicht vergrub sich wieder in die Kissen, und sie hielt sich die Ohren zu. Traurig und ratlos mußte ich davongehen. Zwei Tage später bekam ich eine Karte mit wenigen Zeilen: „Verzeihen Sie mir! Kommen Sie und helfen Sie mir noch einmal!“ Und dann lag sie vor mir in erschütternder Hoffnungslosigkeit. Schwester und Schwester hatten sie beredet, zu ihnen zurückzukehren und ihr wieder ein herrliches Leben vor die Augen gemalt. Dann aber hatten ihre Zumutungen sie angewidert, sie schämte sich, sah aber keinen Wea mehr allein heraus zu kommen aus dem allen, als den einen: in den Kanal zu springen. „Ich bin unter den Bäumen entlang gegangen, hin und her, wollte beten, Gott um Verzeihung bitten, wußte aber nicht mehr, wie ich das tun sollte; da habe ich das Vaterunser gebetet!“ Fortan ging es mi-

wärts mit Agnes, vollends als ich sie in das freundliche Heim geleiten konnte. Ganz ausgetauscht fand ich sie vierzehn Tage später, harmlos fröhlich, glücklich wie ein Kind. Mit der dankbaren Mutter ging sie dann in die Heimat, um Schneiderin zu lernen und auch äußerlich ein neues Leben zu beginnen.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Gemeinde Badenfurt. Vom 1. Januar 1925 werden folgende Gebühren erhoben: Taufe 3 \$, Konfirmation 5 \$, Trauung 10 \$, Jahresbeitrag 6 \$. Zahlstümige Mitglieder, die zwei Jahre ihren Pflichten nicht nachgekommen sind, werden nach zweimaliger schriftlicher Aufforderung in unseren Listen gestrichen. Wir bitten die Sprengelfässerer, die fehlenden Beiträge bei den Zahlstümigen eintreiben zu wollen. Dabei ersuchen wir die Sprengelvorstände, ihrem Kassierer den für diesen Zweck versäumten Tag vergüten zu wollen. Am Schluss des Jahres sind dem Generalkassierer umgehend Listen einzureichen, die eine Übersicht über die eingegangenen Gebühren für die Amtshandlungen und den Jahresbeitrag sowie die Zahlstümigen angeben.

Der Vorstand der Gemeinde Badenfurt: Ewald Jansen, Chr. Karsten Bernhard Scheidemantel, Arnold Hemmer.

São Bento. Durch die Heimreise des Pfarrers Ortmann wird die evangelische Pfarrstelle zu São Bento voraussichtlich zum 1. September d. J. frei.

Etwaige Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an den Vorstand der Evangelischen Gemeinde zu São Bento (Santa Catharina).

Santa Thereza. Abrechnung über die in letzter Zeit eingegangenen Spenden zur Bekämpfung der Hungersnot in Deutschland, welche eine Gesamthöhe von 273 \$500 erreicht haben und in vier Raten durch das deutsche Konsulat in Florianopolis weitergeleitet worden sind. Es spendeten:

Pfr. Pöschel 5 \$800; je 5 \$ Hermann Grahl, Ewald Westphal, Christian Böll, Heinrich Deucher, Albert Gerber, Karl Siewes; je 4 \$ Wilhelm Deucher, Karl Ferreira; 3 \$500 Othmar Hendel; 2 \$500 Jakob Scheidt; je 2 \$ Karl Schlemper, Albert Schweizer, Christian Schlichting, Julius Gerber, Rudolf Schmitz, Wilhelm Starosty, Witwe Starosty, Emilie Cianberg, Peter Forster, Karl Schiebler, Alexander Claumann, Hugo Westphal, Robert Schütz, Jakob Starosty, Peter Gudert, Hans Passig, Witwe Kemper, Theodor Sell, Artur Schlemper, August Marian, José Rozar, Gustav Lichtenberg, Anton Behling, Peter Bruch, Oskar Hamm, Wilhelm Knauß jr., Peter Knauß, Nikolaus Hugen, Wilhelm Knauß, Friedrich Truppel, Wilhelm Truppel, Wilhelm Schwammbach, Heinrich Starosty, Karl Blankenburg, Karl Bichling, Julius Schmitz, Albert Schmitz, Max Westphal, Karl Ern jr., Gottfried Hasse, Willi Schlemper, Nikolaus Werner, Jakob Seemann, Joaquim Agenor Oliveira, José Ibáñez, Heinrich Boell, Ewald Schlemper, Oswald Schlemper, Manoel Schlichting, Friedrich Neuhäus, Rudolf Schlichting, Friedrich Feiber, Ernst Bennert, Wilhelm Horst, Albert Hofmann, Johann Hofmann, Jakob Mutschler, Gustav Böll, Nikolaus Schäfer; je 1 \$500 Alfred Jahn, Heinrich Diel, Gotthilf Grahl; 1 \$400 Wilhelm Hasse; 1 \$300 Christian Scheidt; 1 \$200 Peter Göbel; je 1 \$ Johann Werlich, August Böll, Christian Passig, Richard Höller, Frau Althoff, Dorvalina Althoff, Matthias Althoff, Johann Beppler, Luis Arndt, August Schäfer, Rudolf Schäfer, Adolf Probst, Ewald Schlemper, Ludwig Schlemper, Karl Böll, Oswald Schlemper, Jakob Barth, Manuel Schlichting, Leopold Marian, Samuel Marian, Christian Böll, Felix Ehrhardt, Daniel Hugen, Karl Ehrhardt, Erhard Florenz, Johannes Schweppe, Ludwig Arnold, Philippine Jung, Philipp Scheidt, Ludwig Marian, Karl Gudert, Bernhard Scheidt, Peter Schwammbach, Karl Truppel, Friedrich Siewes, Adolf Siewes, Luis Cianberg, Wilhelm Mohr, Ewald Probst, Franz Weber, Franz Weber II, Adam Weber, Gustav Cellarius, Reinhold Kratz, Albert Vanroo, Peter Vanroo, Gustav Probst, Albert Böß, Paul Schmitz, Heinrich Dörner, Friedrich Schäfer, Karl Sebold, Martin Sebold, Karl Ern, Wilhelm Schäfer, Otto Tümmel, David Schlosser, Anna Weber, José Lima, Manuel Seemann, Sebastião, Karl Franz, Ottomar Rinas, Friedrich Bennert, Johann Mohr, Ernst Feiber, Hugo Schneider, Fritz Strei, Karl Bennert, Fritz Bennert, Nikolaus Bennert, Willi Hoffmann, Jakob Beppler, Heinrich Högen, Rudolf Högen, Johann Hö-

gen, Johann Barth, Christian Böll, Joaquim Högen, Jakob Neuhaus, Franz Leeser, Friedrich Lichtenfels, Daniel Knauß, Otto Barth, Daniel Schäfer, Philipp Heinz, Johann Scheidt, Peter Schäfer, Willi Probst, Albert Schütz; 0 \$600 Türk Högen; je 0 \$500 Peter Schröder, Karl Schröder, Wilhelm Mohr, Wilhelm Beder, Helmut Beder, Jakob Schäfer, Robert Bauer, Jakob Weiß, Gottlieb Tümmel, Rudolf Edinger, Emil Grahl; je 0 \$400 Nikolaus Guckert, Samuel Lichtenfels; je 0 \$200 Karl Lichtenfels und Jakob Knies.

Für alle Spenden herzlichen Dank!

P. Pöschel.

Direkt an der Hauptstraße, welche Florianopolis—Estreito mit Lages verbindet, befindet sich bei Km. 111, auf einer Höhe gelegen, das schmucke 1912 erbaute Wohnhaus des Pfarrers von Santa Thereza und gleich daneben grüßt auch eine stattliche Kirche freundlich ins Itajahntal. Von hier aus versorgte ich seit Ende 1920 die zu dem Pfarrbezirk Santa Thereza gehörenden Gemeinden; es sind außer der Hauptgemeinde 9. Die nächste von ihnen war dabei in ungefähr 3 1/2 Reitstunden erreichbar, nach der entferntesten braucht man stets gut einen Tag. Es ist mir eine große Genugtuung, konstatieren zu dürfen, daß außer der Hauptgemeinde auch alle Nebengemeinden regelmäßig bedient werden konnten, ja bis auf nur zwei oder drei Ausnahmen, sogar genau zu der schon am Beginne eines jeden Jahres festgesetzten Stunde, wiewohl einige kleine Flüsse ohne Brücken, die einzelne dieser Gemeinden vom Pfarrsitz trennen, das manchmal verhindern zu wollen schienen. Mit meinen Gemeindemitgliedern bin ich, wenigstens solange ich ihnen nicht mit Bitten um Gehaltserhöhung kam, immer recht gut ausgekommen und habe ich sie auch heute noch in ihrer überwiegenden Mehrzahl als treue und brave Leute sehr in mein Herz geschlossen. Ich bin außerdem fest überzeugt, daß auch mein aus Deutschland bestellter Nachfolger sich gut unter ihnen einleben wird. Der Besuch der Gottesdienste war andauernd erfreulich. Ich weiß aber bestimmt, daß ich mich nicht irre, wenn ich diesen Eifer nicht allein auf Gewohnheit oder Gewöhnung, sondern vor allem auf ein ohne Zweifel vorhandenes starkes religiöses Sehnen zurückföhre, wofür ja auch die beim Gottes- und Schulhausbau in zwei Gemeinden, ebenso bei der Errichtung der hübschen Kirche in Rio Novo und auch bei der Renovierung der Hauptkirche zu Tage getretene große Begeisterung aller ein beredtes Zeugnis ablegt. — Augenblicklich ist nur noch eine einzige Gemeinde ohne eigenes Gotteshaus; doch auch dort soll es bald anders sein. Ein weiterer schöner Zug der Gemeindemitglieder von Santa Thereza ist übrigens auch der, daß sie nämlich bei aller ihrer eigenen Bedürftigkeit sich doch auch vor fremder Not niemals verschlossen haben, zu deren Linderung während meines Hierseins gar mancher Mitleid gespendet worden ist. Und was sich in dieser Zeit sonst noch in Santa Thereza zugetragen hat, braucht ebenfalls durchaus nicht verschwiegen zu werden. Doch will ich darüber nicht vielleicht erst einen langatmigen Bericht niederschreiben, wie er z. B. Jahr für Jahr an unsere oberste Kirchenbehörde eingesendet zu werden pflegt. Auch nadte Zahlen können ja sprechen. Ich beschränke mich deshalb auf folgende Gegenüberstellung solcher aus den Jahren 1920 bezw. 1912 und 1923.

Seelen- und Mitgliederzahl: 1419/254 — 1987/280; Gottesdienste: 34 bezw. 58 — 73; 85 — 113; Konfirmanden: 48 — 33 bezw. 72; Trauungen: 14 — 22; Beerdigungen durch den Pfarrer: 3 — 5; Abendmahlsgäste (ohne die Konfirmanden): 184 — 311; Pfarrgehalt: 2:500 \$ — 2:684 \$; Rechnungsschluss: 206 \$520 Fehlbetrag — 75 \$620 Überschuf, dazu noch 1:211 \$800 Barbestand in den Filialkassen; Opferereinnahmen: 781 \$600 — 1:022 \$560; Ausgaben für Reparaturen von 1920 bis 1923 überhaupt: 1:076 \$420; Schuldenstand: 2:849 \$400 — 1:517 \$760. Ueberall Fortschritte alles in allem kann ich also der Pfarrgemeinde, von welcher ich jetzt scheide, nur ein günstiges Zeugnis ausstellen, und das bestimmt mich auch, ihr, die sicherlich auch in der Zukunft eine rechte Gemeinde des Herrn sein und als solche weiter blühen wird, alles erdenkliche Gute und Gottes reichsten Segen zu wünschen.

P. Pöschel.

○ Für den Familienth. ○

Heidjers Heimkehr.

Von Dietrich Speckmann.

(Schluß.)

Manchmal, wenn ich so durch das Dorf gehe, oder durch unsre stillen Führenwälder, über die braune Heide oder das dunkle Moor, dann bleibe ich wohl stehen: Könntest du doch dieses eigenartige Bild festhalten, könntest du doch malen! Zum Beispiel so eine sturmzerzauste Birke, die am tiefen Moor einsam trauert, und deren reines Weiß sich so wundervoll gegen das dunkle Wasser abhebt. Oder wenn der Sonnenschein um die schlanken, roten Führenstämme spielt, oder wenn der Tag über der weiten Heide in wunderbaren Farbenlönen verdämmt, was sind das manchmal für Bilder! Oder unsre alten gemütlichen Bauernhäuser aus Fachwerk mit den Pferdeköpfen auf den Giebeln und der weiten, dunklen Mässentür, umgeben von Speicher und Badojen und Schafstall im heimeligen Schatten der sturmfesten Eichen — gibt es traurigere Heimstätten in der ganzen Welt als solche Lüneburger Heidgehöfte? Oder denke an die wortlängen, ernsten Menschen, die in unserm Lande wohnen, bei ihrer sauren Arbeit und ihren einfachen Freuden! Ich denke, die stillen, gefürchteten Gesichter hätten der Menschheit noch manches zu sagen, was in den Steinhausen eurer Städte sich nur noch selten findet: von stiller Sammlung der Seele, von einem Herzensfrieden, der besser ist als alle quälende Unruhe, die ihr da draußen in der großen Welt euch macht, von einem Leben, das nicht Leben haschen, sondern Leben haben ist. — Freilich, die Kunst, die für das alles uns die Augen öffnet, schlafst noch. Wie Dornröschen schließt, im Märchen! Wenn doch ein Königjohn käme, so einer mit hellen, starken Augen und festem, treuem Herzen, und weckte uns das schlafende Königskind!

„Lieber Junge, ich las neulich Ludwig Richters „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“. Ein schönes Buch; du wirst es ja auch wohl kennen. Da ist mir ein Wort besonders im Gedächtnis geblieben. Ludwig Richter sagt da einmal, die südländliche Natur sei ihm immer erschienen wie eine Jungfrau aus königlichem Geschlecht, eine Iphigenie; die deutsche Natur dagegen als ein einfaches, tiefsinniges Bürgerkind, ein Gretchen im Haust. Den Adel der Königstochter habe er mehr und mehr bewundert, aber seine Liebe sei das schlichte Bürgerkind geworden. Sieh, darum ist auch seine Kunst eine so echt deutsche Kunst, und spricht uns so warm zum Herzen, wie einst Mutter, wenn sie uns auf dem Schoß hatte und ein liebes, altes Märchen erzählte. — Franz, um die stolze Königstochter hast du lange genug geworben. Sie hat dich schmäde abgewiesen. Läßt sie laufen! Wirb du lieber um das schlichte Kind deiner Heimat! Da hast du gewiß mehr Glück. Läßt deine Muse das einfache Heidekind sein, mit blonden Zöpfen lichtblauen Augen!“

Immer wärmer hallte der Alte gesprochen, und seine stillen Augen leuchteten, als er von seiner Heimat sprach. Bei den letzten Worten hatte er die Hand seines jungen Freundes ergriffen und fuhr dann fort: „An die Hand möchte ich dich nehmen und dich durch deine alte Heimat führen und dir sagen: dies mußt du malen, und hier ist ein Bild! Aber das würde ja wohl nicht viel helfen. Selbst ist der Mann! Alter Junge, mache deine wälder Heidjeraugen auf, dann wirst du überall Schönes entdecken. Und du wirst es malen müssen. Daz es dir dann gelingen wird, darauf gebe ich dir getrost mein Wort. Da wirst du dich nicht mehr im Fremden quälen, sondern frisch und freudig im Eignen schaffen.“

Der andre zuckte die Achseln und sagte nichts. Der alte Lehrer fuhr fort: „Gestern abend bist du nach Bierhöfen gekommen sagtest du. Wie lange wolltest du da bleiben?“

„Zunächst einige Tage,“ antwortete der andre. „Für längere Zeit habe ich noch keinen Entschluß gesetzt.“

„Na, lege dich man da ordentlich vor Anker und mache es, wie ich gesagt habe! Oder, wenn du mir eine große Liebe erzeigen willst, so komme doch zu mir! Mein Haus hat Platz genug, seit Mutter tot ist und die Kinder fort sind. Es wäre für mich alten, einsamen Mann eine große Freude.“

„Nein, Herr Bartels, ich danke Ihnen herzlich für Ihr freundliches Anbieten. Aber ich kann es nicht annehmen. Ich bin hier zu bekannt und müßte auf hundert neugierige Fragen antworten. Darum will ich lieber in Bierhöfen bleiben, wo mich einstweilen noch niemand erkannt hat.“

„Ach so... Dagegen kann ich ja wohl nicht viel sagen. In Bierhöfen hast du auch die beste Ruhe für deine Arbeit. Aber die Hauptache ist nun: Nicht grübeln, sondern den Kopf hoch, die Augen auf, die Zähne zusammengebissen und die Hand an die Arbeit, mit Lust und Freudigkeit!“

„Das ist ja alles recht gut und schön,“ sagte Franz Heim bitter. „Aber wer solche schweren Enttäuschungen erlebt hat wie ich, dem predige einer nur Lust und Freudigkeit! Er predigt gewiß tauben Ohren. Ich könnte mich jetzt nur mit äußerster Willensanstrengung an die Arbeit quälen, ja ich weiß nicht einmal, ob meine Willenskraft dazu ausreichen würde. Es wäre wirklich schade um die schöne Leinwand, die auf diese Weise verdorben würde.“

„Freilich, ohne Lust und Freudigkeit geht es nicht...“ sagte der Alte gedehnt.

„Aber woher die nehmen?“

„Lust und Freudigkeit kannst du nur gewinnen, wenn du Vertrauen hast... ja, Vertrauen!“

„Vertrauen — ja, ein schönes Wort! Sie haben gut reden: du mußt Vertrauen haben! Aber das ist's ja gerade, das Vertrauen zu mir, zu meiner Kraft, zu meiner Kunst ist gänzlich hin. Das ist's ja gerade!“

Diese Worte klangen so bitter und verzweifelt, daß der alte Herr den Sprecher erschrocken anblieb. Aber schnell kehrte die Ruhe in das ehrwürdige Greisenantlitz zurück, und er sagte, indem er dem Jüngeren mit tiefem Ernst in die Augen schaute: „Mein lieber Franz, wenn du kein Vertrauen zu dir haben kannst, so mußt du Vertrauen zu etwas haben, was größer und stärker ist als du. Du mußt Vertrauen zu Gott haben. Nicht wahr, du nimmst es von deinem alten Lehrer, an, daß er dir das sagt? Dem, der ihm vertraut, läßt Gott es gelingen. Du wirst mich genug kennen, um zu wissen, wenn ich dir das sage, so ist es keine Redensart, mit der einer sich hilft, wenn er sonst nichts zu sagen weiß.“

Der Jüngere schwieg und sah seinem alten Lehrer fast schamlos ins Auge. Dann senkte er den Blick und sagte: „Da haben Sie auch an einen wunden Punkt gerührt, Herr Bartels. Ich habe heute abend so offen zu Ihnen gesprochen. Lassen Sie mich auch in diesem Stile ehrlich sein! Sie meinten vorhin, ich sei der alte geblieben. Nein, das bin ich nicht, und am wenigsten in diesem Punkte... Der Glaube an Gott, in dem Ihr Leben ruht, ist mir verloren gegangen. Wenigstens ist er so brüchig, daß er mir keinen Halt mehr gewährt. — Ja, Sie sehen mich schmerzlich an. Es ist aber so, ich bin nicht mehr derselbe, der ich war, als ich zu Ihren Füßen saß und Ihnen auf alle Frage nach Gott, Mensch und Welt aus Katechismus und Bibelwort frisch und munter Antwort geben konnte.“

„Ich weiß nicht, ob Sie mich hier ganz verstehen können. Ihre Jugend, die Jahre Ihres Werdens, fielen in eine so ganz andre Zeit, als unsre unruhige, gärende Gegenwart ist. Und mir haben Sie hier fünfzig Jahre im Winkel gesessen, fernab von den Stürmen, die da draußen den Menschen fassen und bis ins Mark erschüttern. — Sie kannten ja den Geist meines lieben Elternhauses. Wir jungen Leute, die wir aus solchem Hause und zumal aus solchem Pfarrhause ins Leben hinaustreten, wir haben es nicht leicht. Wir haben uns gewöhnt, die Menschen darauf anzusehen und danach zu beurteilen, ob sie schlich sind oder nicht. Wenn wir dann ins Leben hinauskommen, merken wir bald, daß dieser Maßstab nicht ausreicht, den Menschen gerecht zu werden. Und still legen wir ihn beiseite. Damit fängt es an. Aber dabei bleibt es nicht. Es drängt sich uns auf, daß zu dem, was wir aus dem Elternhause mitgebracht haben, nichts recht stimmen will: die Sitte nicht, die uns umgibt, die allgemeine Lebensanschauung und der Verkehrston nicht, die geistige Lust nicht, die wir atmen, mit einem Worte, eigentlich nichts. Viele meiner Altersgenossen, die ich kennengelernt, haben sich da nun sehr einfach geholfen. Sie haben das alte Kleid, das ihnen unbequem wurde, ausgezogen und sich eins nach nach der neuesten Mode gemacht. Das alte Mäntelchen wurde höchstens mal wieder übergehängt, wenn sie in den Ferien daheim waren und Rücksichten zu nehmen hatten. Andern ist es gelungen, den Kindesglauben auf eine stille, abgeschlossene Insel ihres inneren Lebens zu flüchten. Dort wohnt er nun, gleichsam in der Verbannung, ohne rechten Einfluß auf den Menschen, auf sein Tun und Lassen.“

und auf sein inneres Leben. Und doch, meine ich, muß die Religion, wenn sie überhaupt Wert haben soll, für den Menschen eine Lebensmacht sein. Endlich noch andre müssen schwere Kämpfe durchmachen. Einmal glauben sie, nun hätten sie ihre Vergangenheit endgültig hinter sich geworfen. Aber dann wieder beginnt es in ihrem Busen zu tönen, als ob da Glocken läuteten, die zu Heimat und Vaterhaus zurückrufen wollen. Diese Menschen sind wohl am schlimmsten daran. Die andern sind in ihrer Weise zufrieden. Diese aber müssen kämpfen, oft heiß und lebenslang. Und auf welche Seite sich schließlich der Sieg wenden mag, Narben werden sie alle ihre Lebtage behalten. — Vielleicht ist es die beste Kraft, die in diesen Kämpfen aufgerieben wird."

Franz Heim schwieg. Dem alten Manne waren diese Gedankengänge in der Tat etwas fremd. Doch verstand er so viel, daß sein alter Schüler zu der dritten Art Menschen gehörte. Nach einer Weile knüpfte er an das Wort von Heimat und Vaterhaus an. „Kann denn einer," so fragte er leise, „der dem Vaterhause und der Heimat fremd geworden ist, nicht dahin zurückkehren?"

„Sehen Sie," sagte der andre, „damit ist es gerade so wie mit dem Pfarrhaus da drüber. Wenn ich da jetzt hineinginge, würde eine Stimme mir sagen: „Franz, du bist in deinem Vaterhause". Aber dann würden die unbekannte Möbel und die Bilder an den Wänden und die fremden Menschen mich fremd anschauen und mir zurusen: „Nein, Franz, dies war einmal dein Vaterhaus. Jetzt bist du hier ein Fremder und kannst dich in den alten Räumen nicht mehr zu Hause fühlen. . . ."

Wieder herrschte langes Schweigen. Endlich sagte der Alte in seiner schlichten Weise: „Lieber Franz, unser Herr Christus sagte einmal: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Er meint das wohl freilich vom seligen Himmelreich. Aber ich glaube, wir dürfen es auch schon von seines Vaters Haus auf Erden verstehen. Darin sind auch viele Wohnungen. Und jede ist wohl nicht wie die andre eingerichtet und geschmückt. Ich glaube, du findest da auch noch deine Wohnung, in der du dich zu Hause fühlst. It's vielleicht nicht dieselbe Stube, in der ich alter Mann wohne, nun, so mag's neben sein. Wenn's nur eine Wohnung in des Vaters Hause ist! . . ."

Du hast die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gesehen, dennoch zweifle ich nicht, daß die alte, schlichte Heideheimat dir wied' lieb werden wird. Das ist schließlich der beste Dienst, den die Fremde einem leistet, daß sie uns die Heimat lieb macht. Und ich glaube sicher, auch in die andre Heimat, von der wir jetzt sprechen, wirst du dich schon wieder zurückfinden. Du hast dich in der Fremde immer fremd gefühlt. Ich habe zwar nicht alles verstanden, was du da von Kämpfen und Weltanschauung gesagt hast, aber das habe ich deinen Worten wohl angemerkt."

Beide schwiegen. In diese Stille rief die Turmuhr die erste Stunde des neuen Tages. Franz Heim erschrak und sprang vom Sofa auf: „Ich stehle Ihnen hier die Nachtruhe, und Sie müssen um sieben Uhr Schule halten!"

„Vah man gut sein," beruhigte der Alte, „in meinen Jahren braucht man nicht mehr soviel Schlaf. Aber willst du nun nicht doch lieber die Nacht hierbleiben? Das Fremdenzimmer steht bereit."

„Nein," wehrte der andre ab, „das geht nicht. Ich bin in Bierhöfen bei Nacht und Nebel ausgerüdt. Was sollte Mutter Dreyer von mir denken, wenn sie morgen das Nest leer und den Vogel ausgeflogen fände!" Den alten Lehrer freute es, daß sein junger Freund dies mit einer gewissen Munterkeit sagte. Inzwischen hatte dieser Hut und Stod genommen, „gute Nacht, Herr Bartels!" — „Gott befohlen, Franz!" und hinaus war er.

Als die Haustür sich hinter ihm geschlossen hatte, blieb er auf der Straße am Gartenzaun stehen. „War das alles ein Traum?" fragte er sich. Nein, da brannte noch das freundliche Licht des Küsterhauses. Aber wie war's denn gekommen, daß er, der verschollene Mensch, der seit Jahren keinen mehr in sein Inneres hatte schauen lassen, dem alten Manne dort im Schulhause alles rüchhahlos offenbart hatte, was er sonst immer nur in sich bewegt hatte? War der fahle Mondchein davon schuld — oder die Linde Lust der Heimat — oder die väterliche, vertrauenerwähnende Art des Alten? Er wunderte sich über sich selbst. Aber er freute sich zugleich. Es hatte wohl getan. Für den Augenblick wenigstens war es, als hätte er mit der offenen Aussprache eine schwere Last abgewälzt, als fühlte er nur noch ein klein wenig bis Stelle, wo bis so lang gedrückt

hatte. Er atmete erleichtert auf und sog mit vollen Zügen den weichen Odem der lauen Juninacht ein.

Als Herr Bartels den nächtlichen Besucher zur Haustür hinsausgeleitet hatte und mit der Lampe in der Hand über den Flur zurüdging, nickte er nachdenklich mit dem Kopf und sagte für sich hin: „Der wird schon noch zurecht kommen. Und es wird auch noch etwas aus ihm. Wenn jetzt Stürme den jungen Baum schütteln und zausen, so wird ihm das nur gut sein. Das wird ihn um so fester gründen, im Heimatboden."

— Herr Bartels, der die vielen Menschengelechter hatte werden und wachsen sehen, war ein guter Menschenkenner. So leicht täusste er sich in einem Menschen nicht.

Franz Heim schritt langsam am Küstergarten entlang und stand am Kirchhofzaun. Leise öffnete er die Pforte und ging den Hauptweg entlang. Das Mondlicht zeichnete scharf die kleinen Hügel und die schlichten Holzkreuze. Der nächtliche Besucher nahm die Richtung auf ein Fliedergebüsch, in dessen Schatten drei weiße Steinkreuze standen. Hier ruhten seine Eltern und der früh verstorbene Bruder. Die Gräber waren wohl gepflegt. Das besorgte ungebeten die Dankbarkeit des alten Totengräbers, der einst während der Krankheit seiner Frau viel Liebes von dem Pfarrhause erfahren hatte.

Lange stand Franz Heim an der Ruhestätte seiner Lieben, unbeweglich und gesenkten Hauptes. Erinnerungen zogen durch seine Seele. — Wäre er vor dem Besuch bei dem alten Freunde an die Gräber getreten, so würden diese Erinnerungen ihn mit heissem Schmerz erfüllen. Nun war der Schmerz der Erinnerung an eine ferne, glückliche Zeit gemildert durch ein ganz klein wenig Hoffnung, die ganz, ganz leise unter allen Schmerz die Flügel regte. Und es gehabt, daß der große Schmerz und die kleine Hoffnung sich endlich auslösten in ein Gebet, das ihm ohne Worte, auch ohne klare Gedanken, leise wie ein segnender, stärkender Engel durch die tiefste Seele zog.

Als er den stillen Ort der Toten verlassen hatte, blieb er vor dem Pfarrhause stehen und ließ die Augen an den geschlossenen Fensterläden hingleiten. Jedes Fenster wedte besondere Erinnerungen. Welch glückliche Stunden hatte er dort in dem Kinderzimmer verlebt! Und drüber in der Studierstube des Vaters hatte er abends mit seinem Bruder auf den Knien vor dem großen Tierbilderbuch gelegen, und der Vater saß im Lehnsessel hinter ihnen und nannte ihnen die Tiere und erzählte von deren Leben, und wer die Lektion vom vorigen Abend am besten behalten hatte, der bekam ein Bildchen, das er sich dann in ein selbstgemachtes Bilderbuch flebte. Und dort die „beste Stube" — die Kinder hatten sie nur selten betreten dürfen, und doch knüpften sich an sie die schönsten Erinnerungen. Wenn die sehnlichst erwartete Stille, heilige Nacht gekommen war, dann war die Tür aufgesprungen, und es hatte geschellt, und des Christbaums Lichter hatten sich in seligen Kinderaugen gespiegelt...

Die Gartentür war nur angelehnt. Sollte er hineingehen? Der Garten gehörte ja jetzt einem andern, aber so viel Recht hatte Pastor Franz wohl noch, daß er einmal still durch sein früher unbestrittenes Reich schleichen durfte. Er trat leise ein. Im Blumengarten war mancherlei verändert. Nur das alte Rosenbeet war noch erhalten und stand eben in voller Blütenpracht. Heim fühlte der Versuchung, eine Rose zu brechen, aber er zog die schon ausgestreckte Hand zurück und ging langsam weiter. Im Obstgarten war alles beim alten geblieben. Der hochbejahrte Prinzipalbaum mit der tiefen Höhlung, in der jedes Jahr ein Meisenpärchen nistete, lehnte sich noch immer quer über den Weg und kam dabei dem wideren Bergamottbirnbaum ins Gehege, der sich stolz zum Himmel reckte und seine reiche Last trug, wie immer. Und die ehrwürdige Linde streckte noch immer die dicke Wurzel über den Hauptweg, daß er fast darüber fiel, wie ihm das im dritten Lebensjahr passiert war. Das war fast seine älteste Jugenderinnerung, wie er da heulend, mit blutender Nase zur Mutter gelaufen war.

Unten im Garten, hart an der Wiese, befand sich eine Tannenlaube, als das lauschigste Plätzchen ihm in lieber Erinnerung. Er trat hinein und setzte sich auf die wohlbekannte Bank. Seine träumenden Augen wanderten durch das Paradies jener Kindheit, das, von weichem Mondlicht umflossen, vor ihm lag. Die tiefe nächtliche Stille hatte hier an der Stätte jener Jugendlust fast etwas Fremdes, und doch sprach gerade durch sie die Vergangenheit so heimlich traut zu ihm.

In der dichten Laube herrschte tiefes Dunkel. Nur durch eine Lücke in dem Tannendickicht flutete ein breiter Strahl des Mondlichtes herein. Als der Einsame nach langem Sinnen erwachte, ruhte der Strahl gerade auf dem Steinbalken.

Laube. Da beleuchtete er einen Gartenhut, der einem jungen Mädchen gehören mußte.

Also jetzt herrschte hier im Garten ein Pfarrtöchterlein. Vor wenigen Stunden hatte es wohl an seiner Stelle gesessen und mit hellen, fröhlichen Augen in alle die blühende Herrlichkeit geschaut. — Er wünschte dem Kinde in stillen, warmen Gedanken eine ebenso schöne, glückliche Jugend, wie er sie hier verlebt hatte.

Im Osten begann das blonde Morgenlicht mit dem bleichen Mondlicht zu ringen. Der Käsehahn des Pfarrhofes kündete den nahen Morgen, und die Hähne der Nachbarschaft gaben ihm Antwort.

Chronik.

In der Sitzung der Berliner Stadtsynode vom 3. April wurde die Kirchensteuer auf 10 Prozent der Reichseinkommensteuer festgesetzt (Brasilien, du hast es besser! Die Red.) —

Im Ruhrgebiet sind wieder vier Geistliche gefangen gesetzt, ein Pfarrer und eine evangelische Oberin ausgewiesen und die Anstalt Bethesda in Bozzard geschlossen. —

Die Braunschweigische Regierung hat den Religionsunterricht für die zwei ersten Grundschuljahre verboten. —

Die jetzige italienische Regierung begünstigt die katholische Konfession; noch nie haben so viele Prozessionen die Straßen gefüllt. Der klerikale Uebereifer läuft zugleich gegen alles Sturm, was den Protestanten Raum oder Gleichberechtigung gibt. —

Die kirchlichen Führer der Rheinlandprovinz Generalsuperintendent Klingemann und Konsistorialpräsident Frhr. v. d. Holtz haben sich bei der Interalliierten Rheinlandkommission und General Degoutte für die Freilassung der politischen Gefangenen, Zurücknahme der Ausweisungen und Freigabe der beschlagnahmten Pfarr- und Gemeindehäuser verwendet. —

Der Kölner Dom ist in Gefahr zu verwittern, weil die Mittel zu seiner Instandhaltung infolge der allgemeinen Notlage nicht mehr aufgebracht werden können. —

In Ungarn sind zur Förderung der Sonntagsheiligung die Schonstätten in allen Gemeinden unter 10 000 Einwohnern an Sonn- und Feiertagen gesperrt. —

Das Konzil der Kirchen Amerikas tritt für ein Hilfsunternehmen für Deutschland ein und befürwortet den Gesetzentwurf eines Lebensmittelfredits von 70 Millionen Dollar. —

Miss Barbara Thomas wurde in Cheltenham als erster weiblicher Pfarrer am der dortigen Kirche angestellt. —

Zu den letzten englischen Parlamentswahlen waren 39 katholische Kandidaten aufgestellt, von denen 24 gewählt wurden. —

Die altkatholische Kirche Deutschlands wird in Heidelberg ihre Reichssynode abhalten. —

Minister Lunatscharsky hat für die Schulen Russlands Weihnachten und Altern abgeschafft; die Schulen sollen an diesen Tagen von den Schulkindern besucht werden. —

Die jüdische Einwanderung in Palästina hat fast ganz aufgehört. —

Nach der japanischen Zeitung „Mainichi“ sterben in Japan heute, nach dem Kriege, 40 vom Hundert aller Kinder vor dem vollendeten fünften Lebensjahr. Eine der Hauptursachen ist die traurige Tatsache, daß in Japan so viele Mütter schwere und lange Fabrikarbeit leisten müssen. —

Zu der Erdbebenkatastrophe gibt die größte japanische christliche Kirche — die Kumiai-Kirche — folgende Kundgebung heraus: Wir Vertreter der christlichen Kumiai-Kirchen in Japan, vereinigt zu unserer Jahresversammlung, bringen unsere herzlichste Dankbarkeit zum Ausdruck für die große Sympathie, welche die Völker der Welt uns erwiesen haben gelegentlich des furchtbaren Unglücks, das Tokio und seine Umgebung jüngst heimgesucht hat. Wir geloben, daß wir noch entschlossener die humanen Grundsätze pflegen wollen, die unserm christlichen Glauben zugrunde liegen, und noch ernster arbeiten wollen an der Erreichung unseres großen Ziels, der Errichtung des Reiches Gottes. —

Die Chinesen haben jetzt, trotz ihrer schärfen Reibereien mit Japan auf mancherlei Gebieten, trotz furchtbarer eigener Volksnöte, doch große Summen gesammelt für die Opfer des großen japanischen Erdbebens. —

Die Stadtvorordnetenversammlung der 2/3 evangelischen Stadt Barmen beschloß, die Lutherstraße in Windhorststraße umzubenennen. —

Alle für den Christenboten bestimmten Zuschriften sind spätestens bis zum 20. eines jeden Monats an die Schriftleitung zu richten.

Liebesgaben

Am 15. Juni 1924 ergab die Kollekte der Gemeinde Gaspar für deutsche Not 30 Milreis. — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 13. Juli, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Ruhland (P. Goosmann). Sonntag, 27. Juli, 7 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau (P. Ossas).

Sonntag 3. Aug., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Belchior; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Bahú (P. Ossas).

Vereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 13. Juli, Gottesd. in Itoupava-Rega.

Sonntag, 20. Juli, Pfarrkonferenz in Brusque.

Sonntag, 27. Juli, Gottesd. in Itoupava.

Von jetzt ab finden die Übungen des Kirchenchores Itoupava sonntags nachmittags 2 Uhr, in der Schule I (Leitung Herr Lehrer Klein) statt.

Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Ossas.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badensurt.

Sonntag, 27. Juli, 9 1/2 Uhr, Konfirmation, Beichte u. heil. Abendm. in Alto Rio do Testo.

Infolge der am 20. Juli tagenden Pastoralkonferenz mußte die Konfirmation auf den 27. Juli verschoben werden.

Sonntag, 3. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupavazinha.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 13. Juli, Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Serro.

Sonntag, 27. Juli, Gottesd. in Obere Rega.

Sonntag, 3. Aug., Gottesd. in Benjamin Constant.

Sonntag, 10. Aug., Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.

Sonntag, 17. Aug., Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 24. Aug., Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 31. Aug., Gottesd. in Pommerode.

Die Gottesdienste beginnen um 1/20 Uhr.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 13. Juli, Gottesd. in Rio Adda.

Sonntag, 27. Juli, Gottesd. Cedro Alto.

Sonntag, 3. Aug., Gottesd. in Benedetto Novo.

Sonntag, 10. Aug., in Carijos; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Obermulde.

Sonntag, 17. Aug., Gottesd. in Freiheitsbach.

Sonntag, 24. Aug., Gottesd. in Timbo.

Sonntag, 31. Aug., Gottesd., Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Adda.

Die Gottesdienste beginnen um 1/20 Uhr vorm.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 13. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Scharlach; 8 Uhr abends, Bibelstunde in Hammonia.

Montag, 14. Juli, 8 Uhr abends, Gottesd. in Taquaras.

Donnerstag, 17. Juli, 8 Uhr abends, Gottesd. in Neu-Stettin.

Sonntag, 20. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Bremen; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Unt. Rafael.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 3. Aug., 9 Uhr vorm., Gottesd. und Kindergottesd.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 13. Juli, Konfirmation und heil. Abendmahl.

Sonntag, 20. Juli, Festgottesd. anlässlich der Pastoralkonferenz. Predigt: Herr Pfarrer Ossas.

Sonntag, 27. Juli, Gottesd. und Kindergottesd.

Pfarrer Ratsch.